

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 48. — Sonntag (1. Advent), den 27. November 1932.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Adventsleuchten auf dem Wege zur stillen heiligen Nacht

Wir kommen vom Totenfest her und sollen heute den 1. Advent feiern. Wie können wir aus dem Land der Trübsal so schnell den Weg hinüberfinden ins Weihnachtsland? Und doch ist es so, daß wir die glückliche Weihnachtsinsel nicht eher betreten dürfen, bis wir Menschen aus dem „Stirb und Werde“ uns hindurchgerungen haben zu einem Glauben an die frohe Weihnachtsbotschaft. Eine stille Zeit des Wartens ist es, wenn eine Mutter ihr Kindlein erhofft, eine stille Zeit des Wartens soll auch die heute beginnende Adventszeit für uns sein, eine Zeit der Vorbereitung für alle Menschen, die es ernst nehmen mit der Weihnachts-Botschaft, denen Weihnachten noch etwas anderes ist als ein Fest irdischen Glanzes, der in dieser ernstesten Wirtschaftskrise ja auch längst verloren gegangen ist, hinter dem wir letzten Endes ja doch nur das nackte Elend und die Not unserer Tage erkennen, der uns nur Spott und Hohn einbringen würde. Nein — diese Adventsfreude, die wir Erzgebirgler mit der Ueberreichung des Ad-



ventsfranzes zum Ausdruck bringen — so wie es unser Bild als eine schöne Weihnachtsschöpfung des Landesvereins Sächsischen Heimatschutzes hier repräsentiert, diese Adventsfreude muß doch wohl noch etwas ganz, ganz anderes — etwas tieferinnerliches sein, ein Adventsleuchten der Seele auf dem Weg zur stillen heiligen Nacht. Wir könnten Weihnachten noch so oft in unserem Leben kommen und gehen sehen, wir blieben doch in ewiger Finsternis, wenn wir uns nicht zu der frohen Erkenntnis des Totensonntags hindurchbringen können: Jesus lebt — und wir sollen auch leben. Die Wiege des Heilands und sein Kreuz gehören unbedingt zusammen. Ohne die beiden wären wir doch in ewiger Nacht und Finsternis; von ihnen kommt das Adventsleuchten, das Licht des Glaubens auf dem Wege zur stillen heiligen Nacht, in der uns allen — in der auch dem ärmsten Sünder — der Heiland geboren wird. Und nur dem wird er geboren, der den Weg zu ihm sucht, der an die Weihnachtsbotschaft glaubt mit ganzem Herzen. Freilich, in dieser glaubensarmen Zeit, in dieser Zeit, da man in Rußland die Tempel und Kirchen stürzt und die ganze zivilisierte Welt mit der Weisheit der Gottesleugner zu durchsetzen versucht, da brauchen wir

dieses Adventsleuchten mehr denn je, da müssen wir uns die Adventslichter, die Sterne — nicht nur die von Menschenhand gefertigten Adventsterne —, sondern vor allem die Sterne des großen Weltendoms einmal recht mit Andacht anschauen, den Dom, den sie — die vermessenen Menschen unserer Zeit — nun und nimmer mehr einreisen, und kämen sie mit noch so viel Grausamkeit und List. Wir Christen wollen uns von dort her, von

den Sternen des Himmels, das Licht für unseren Adventsfranz holen; es wird das Licht des Glaubens sein, des wir auf dem Weg zur stillen heiligen Nacht bedürfen. Wenn die Nacht mit begeisternder Herrlichkeit emporsteigt — so bekennet einer, der sich aus mancher Irre des Lebens durch die Predigt des Himmels heimgefunden hat zu dem dreieinigen Gott — wenn wunderbar aus ewigen Fernen, aus den Tiefen des Weltalls tausende neue Erdensterne schimmern, dann erhebt sich unser Blick eben nicht nur zur stillen Pracht der Gestirne, sondern es durchflutet uns ein heiliger Schauer vor

dem, in dessen Licht unermesslicher Welten wir ja doch nur wie geringe Sonnenstäubchen sind. Es ist die Ehrfurcht vor dem, dessen Schöpfung keine Schranken kennt. Ja, jene Gestirne da droben sind für uns frohes Adventsleuchten auf dem Weg zur stillen heiligen Nacht; sie predigen den Namen dessen, der da kommen soll, uns alle zu erlösen, herrlicher, als es der Geist eines Sterblichen vermag. Jene Gestirne, die aus dem ewigen All uns anstrahlen, sind heilige Offenbarungen von oben, sind Propheten der Ewigkeit. Und sie waren es schon damals dem alttestamentarischen Seher. Mit prophetischem Blick las er aus den Sternen die Hoffnung seines Volkes, sah sie erfüllen durch das Aufgehen von Davids Stern. Die Geburt Christi ward ihm verkündet durch den Lobgesang himmlischer Heerscharen. Die paktende Macht der biblischen Darstellung knüpft die höchste Seligkeit an das Himmelreich. Wohl an denn, hoch über uns wölbt sich genau wie damals das himmlische Reich. In dieser Adventszeit möchten wirs auch wieder einmal verspüren, was uns die Bibel sagt: Siehe, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre. — Siehe, ein Leuchten geht durch die stille, heilige Nacht!

S. Sdl.

Der Herrgottselengel

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(4. Fortsetzung und Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

„Das kann ich nicht! Ich hab dir schon gesagt, warum. Aber du bist der Bruder von — sei still, ich sag den Namen nicht! — von ihr, und darum will ich nicht mit dir verfahren. Du gibst ihm die Selma, und von mir erhält er grad so wie du den Hof in Pacht. Nach meinem Tod ist er dann sein Eigentum. Ich hab keinen Erben und kann ohne Vorwurf so handeln. Willst du?“

„Was sagen die Leute dazu?“

„Es erfährt keiner die eigentliche Sach!“ —

„Anton, es kommt mir zu schnell; ich muß erst überlegen. Gib mir die Zeit dazu!“

„Die sollst haben, obgleich es nicht notwendig ist. Heut über eine Woche bin ich des Abends wieder hier bei dir. Besinn dich gut; es hängt gar viel an einem Faden!“

„So gib die Unterschrift heraus; sie soll vernichtet sein!“

„Die brauch ich zur Sicherheit, und den Wechsel auch. Zeig ihn her!“

„Er liegt bis dahin gut!“

„Bei mir noch besser! Gehst auf den Vorschlag ein, so wird die Schrift zerrissen, aber keine Minut eher, als zur Hochzeit und wenn der Hof dem Ludwig übergeben ist. Tußt nicht mit, so geht sie ans Gericht; dann wirst wohl sehn, was weiter kommt. Also heraus mit dem Wechselbrief!“

Der Richter trat grollend an die Mauervertiefung und nahm die Urkunde heraus.

„Hier hast ihn! Du bist der Stein, an dem die Bitt zerfällt.“

„Blick in dein eignes Herz! Es ist von noch viel härtem Gefüg als das meinige. Schau, da gehn die Trauerleute vom Kirchhof zurück. Denk dran, wie bald sie auch dich hinausgeleiten können, und trags der Selma nicht nach, daß sie mitgewesen ist!“

„Ich will jetzt nichts mehr sagen. Der Kopf brennt mir wie glühend Eisen, und den Hieb, Anton, den kann ich dir nur schwer vergessen. Wenn ich mich leg und nimmer wieder ersteh, so bist du schuld dran!“

„Hast ihn verdient, Guster, und wirst nicht dran sterben. Hast ja schon mehr als das mit Leichtigkeit auf dich genommen!“

Er ging. Hobusch trat zum Fenster und blickte ihm finster nach, bis er ihn droben hinter dem Gitter verschwinden sah.

„Welch eine Stund!“ seufzte er tief auf. „Ich hab das Gesetzbuch und weiß, daß ich mit dem Hof nichts gegen ihn vermag, und er läßt sich durch keine Red verschüchtern. Wenn ich nur wüßte, warum er die Pacht verschwiegen hat und warum er für arm gelten will! Vielleicht ist er gar selber der Herrgottselengel. Er weiß alles, was der Ludwig geschrieben hat, und der Hieb, es ist ganz derselbe, der vor Zeiten den Wetterbauersfranz, nachher den Knecht und endlich auch mich beim Kreuzle niedergestreckt hat. Solch einen Schlag kann nur der Anton tun, das weiß ich ganz genau von jungen Jahren her.“

Er öffnete die Tür und rief die Tochter herbei. Sie gehorchte mit Bangigkeit, weil sie die Folgen ihres Ungehorsams fürchtete.

„Schickst heut dem Klapperbein das Essen, oder gehst selbst hinaus?“

„Warum soll ich es ihm schicken? Er mag einen andern Boten nicht leiden!“

„Ich dacht, weil du vielleicht im Sterbehaus vonnöten bist.“ Sie blickte überrascht zu ihm empor. „Darf ich denn hinüber?“

„Ich hab nichts dagegen. Sag dem Klapperbein, er soll um zwölf heut bei mir sein, ich hätt ihm Wichtiges mitzuteilen!“

Sie entfernte sich, froh, grad das Gegenteil ihrer Befürchtungen erfahren zu haben, und mußte unwillkürlich an die Worte des alten, geheimnisvollen Freundes denken: „Der Klapperbein

hat Trost und Hilf für dich, wenn du einmal eines mächtigen Beistands bedarfst.“ Hätte sie jetzt das Gesicht ihres Vaters gesehen, so wäre ihre Freude wohl eine minder große gewesen.

„Da hab ich Glück und Seligkeit bereitet“, lachte er in sich hinein, „und damit den schlauen Zug begonnen! Die Kirchhofscheuch legt meine Schrift und den Wechsel sicher nirgends woanders hin, als in die Leichensparbüchse, die ich erlauscht hab. Ich schieb den Riegel vor und steig zum Fenster hinab; meine Botenschaft bringt ihn vom Gottesacker fort, und während er an der verschloßnen Tür denkt, ich lieg im tiefen Schlaf, räum ich den ganzen Schatz hinweg. So bekomme ich die Schrift, den Wechselbrief und meine ganze Pacht zurück, und dann, Klapperbein, dann werd ich anders mit dir sprechen als heut, wo mir die Klugheit riet, klein beizugeben. Der Richterbauer ist nicht so leicht zu überwinden; er braucht kein Kreuzle und keinen Herrgottselengel und weiß sich selbst den allerbesten Rat! Und wer weiß, was noch geschieht, wenn der Totenhäusler gar noch das leere Nest bemerkt! Der Schreck ist ein mächtiger Gesell und hat schon manchen niedergeworfen, der stark und rüstig war. Das wär der beste Schluß für unser Stück und der schönste Lohn für seine Mahnung, ich soll dran denken, daß sie auch mich bald einscharen werden!“

4. Beim Klapperbein.

Mit leichtem Herzen bereitete Selma das Abendbrot und stieg dann ihren täglichen Weg zum Kirchhof empor. Der Leichenhans war noch beschäftigt, Gruhls Grab auszufüllen.

„Grüß Gott, Jungfer Selma! Bringst das Essen für den Herrn?“

„Ja. Ist er daheim?“

„Wo soll er sein? Er kommt ja gar nie fort, und es ist das größte Wunder, daß er heut einmal ausgewiesen ist. Was mag ihn doch nur weggeführt haben?“

„Er war beim Vater.“

„Bei dem deinigen? Da muß es etwas ganz Absonderliches gegeben haben; denn als er zurückkam, hab ich ihn kaum wieder erkannt. Er hat ein Gesicht gemacht, wie ein Bursch von zwanzig Jahren, der von der Liebsten kommt, ist bei mir eine ganze lange Zeit im Gespräch gestanden, und dann hab ich ihn gar ein lustig Stücklein tällern hören. Geh zum Winkel; er ist drin!“

Als sie die Büsche erreichte, vernahm sie ein lautes, jubelndes Reden. Sie konnte die einzelnen Worte nicht unterscheiden, da die Töne aus der Tiefe kamen. Der Klapperbein erzählte seiner Toten von dem Glück, sich nicht länger als ihren Mörder anklagen zu müssen. Er vernahm den Ruf des Mädchens erst nach einer Wiederholung und kam dann hervor.

„Bist du, Selma?“ fragte er. „Hast Zank erhalten für den Begräbnistag?“

„Nein. Der Vater hat sogar gesagt, ich soll am Abend zu Gruhls gehn.“

„Das hör ich gern. Gib her den Korb!“

„Weißt auch etwas von der Wechselgeschichte?“ erkundigte er sich, als er wieder aus dem Haus trat.

„Ich weiß alles.“

„Wie wird es enden?“

„Ich kanns nicht sagen, aber der Ludwig hat vom Herrgottselengel das Geld erhalten, das er zur Not bezahlen soll.“

„Er wirds nicht brauchen, sag ihm das; ich weiß es genau. Und eins will ich dich fragen: „Was gibst mir, wenn er der Richterbauer wird und du die Bäurin?“

„Das — das ist — — unmöglich!“ wollte sie ausrufen, aber der Klapperbein war lachend schon hinter der Haustür verschwunden.

Seine Frage nahm ihre Gedanken so in Anspruch, daß sie den Auftrag des Vaters auszuruhen vergaß und sich beeilte, recht bald zu dem Geliebten zu kommen.

Sie fand ihn und seine Mutter in Gesellschaft der Botengundel, die herbeigekommen war, um den Leidtragenden ihre Teilnahme zu beweisen. Im Lauf des Gesprächs berichtete sie von der unerwarteten Nachgiebigkeit ihres Vaters und den seltsamen Worten des Totenhäuslers.

„Ich glaub selber auch, daß ich das Geld nicht brauch“, meinte Ludwig. „Der Wechselbrief hat seine Kraft verloren, und für den Notfall ist doch nur gewesen. Es brennt mir in den Händen, und drum werd ich mich heut beim Kreuzle bedanken und zugleich anfragen, was mit der Summe nun werden soll. Ein solches Geld darf ich doch nicht so leichtsinnig in den Briefkasten tun; es könnte ja gar der Unrichtige darüberkommen. Gehst mit hinauf, Selma?“

„Ja, doch muß ich zuvor sehn, was der Vater macht.“

„So geh; unterdessen werd ich den Brief beginnen.“

Sie fand die Tür zu dem Zimmer des Richters von innen verriegelt, auch brannte kein Licht. Jedenfalls schlief er also, und so konnte sie den Gang unternehmen. Als sie, das warme Tuch zum Ausgehn um den Kopf geschlungen, bei Gruhls wieder eintrat, beteuerte die Botengundel:

„Bist doch die Elsa, wie sie lebt und lebt! Grad so, mit übergeschlagenem Tuch, kam sie des Abends zu mir, um den Richterbauersanton zu treffen. Du hast ihre Gestalt und auch dasselbe Gesicht, und wenn ich dich so seh, denk ich nicht anders als: Es muß die Elsa sein!“

Mit verschämtem Lächeln nahm sie die Schmeichelei hin; sie wußte, die Tante war ein schönes Mädchen gewesen, das schönste für lange Zeit im ganzen Dorf.

Unter traulichem Gespräch stiegen die beiden jungen Leute den Berg empor und erreichten die Halde eben, als es zwölf schlug. Diese Stundenzahl erinnerte Selma an den vergeßnen Auftrag. Sie erschrak.

„Zwölf ist's? Ich soll den Klapperbein für diese Zeit zum Vater bitten und hab nicht dran gedacht! Was tu ich, Ludwig?“

„Für jetzt um Mitternacht? Das ist seltsam! Aber die Botenschaft muß ausgerichtet werden. Wir gehn jetzt gleich hinab!“

Der Briefkasten am Kreuz war schon aufgeschlossen. Ludwig legte seinen Brief hinein und steckte die Laterne in Brand. Dann eilten sie zum Kirchhof hinab. Sie fanden das Gittertor nur angelehnt, doch hielten sie sich nicht mit Betrachtungen darüber auf. Die Scheu, mit der man einen solchen Ort zu solcher Stunde betritt, ließ sie unwillkürlich leiser auftreten.

„Schau durch den Laden, Ludwig, ob nicht Licht ist in der Stube!“

„Es ist keins drin.“

„So schläft er schon. Die Kammer ist hinten an der Mauer. Wir müssen um die Eck herum und an das Fenster klopfen!“

Das schon sonst nicht furchtsame und durch die Gegenwart des Geliebten noch mehr ermutigte Mädchen trat ihm voran zu den Büschen. Sie schlüpfen hindurch. Nur einige Schritte vor ihnen drang ein heller Lichtschein aus der Erde empor. Selma erschrak doch ein wenig und schmiegte sich an Ludwig.

„Er ist in seinem Grab, das er sich neben der Elsa gemacht hat“, flüsterte dieser. „Ich werde einmal hinabschauen!“

Er trat leise an den Rand der Grube, um hinunterzublicken, wich aber sofort und fast erschrocken wieder zurück.

„Weißt, wem ist, Selma?“

„Doch der Klapperbein!“

„Nein. Dein Vater ist's!“

„Mein Vater? Das ist nicht möglich! Was sollt der hier im Grab zu suchen haben? Du hast dich versehn!“

„Nein. Paß auf, er kommt herauf!“

Der helle Schein verschwand; das Licht war ausgelöscht worden. Aber der Himmel stand voller Sterne, und der Mond blickte voll und groß vom Himmel nieder; man konnte jede einzelne der Blumen erkennen, die das Grab der im Schacht Zerschmetterten schmückten. Es war ein tiefes, angestregtes Stöhnen zu vernehmen; ein schwerer Raufen wurde aus der Grube gehoben, der dann eine breite kräftige Gestalt entstieg. Es war der Richterbauer. Er hatte trotz des Schreckens, den grad dieses Grab für ihn haben mußte, die Ausführung seines finstern Plans unternommen; aber es war ihm doch beinahe über seine Kräfte gegangen. Wie von bösen Geistern geheßt, blickte er mit stieren Augen und verzerrten Zügen um sich; sein Atem keuchte schnell und ängstlich aus der fliegenden Brust heraus, und die Beine schienen ihm unter dem zitternden Körper brechen zu wollen. Er bückte sich nieder, um den Kasten aufzunehmen; da

rauschte es durch die Zweige, und die lange Gestalt des Klapperbein richtete sich vor ihm in die Höhe.

„Willkommen, Spitzbubenguster! Soll ich dir helfen?“

Fast wäre der Angeredete vor Schreck rücklings in die offene Grube gestürzt; er raffte sich jedoch zusammen und trat zwischen seinen Raub und den Erschienenen.

„Ich bedarf hier keiner Hilf. Geh aus dem Wege, Kirchhofscheuche!“

„Das werd ich gern und willig tun, denn dein Weg führt stracks ins Verderben. Ich bin nicht schuld an der Begegnung. Hättst das Gitter wieder zugeschlagen, wie du es gefunden hast, so wär ich nimmer auf den Gedanken geraten, daß einer mich um Mitternacht besucht. Komm mit herein ins Haus, da soll sich alles finden!“

„Es wird sich hier schon finden!“ Er griff zum Boden nieder, raffte ein Beil, das er sich jedenfalls als Werkzeug mitgebracht hatte, auf und schwang es nach dem Kopf des Gegners. „Fahr hinunter in die Grub!“

Der Klapperbein ergriff seinen erhobnen Arm und versuchte, ihm die Waffe zu entreißen.

„Willst so? Gut, sollst deinen Willen haben. Da unten liegt die Schwester, die du ermordet hast; der Mörder gehört zu seinem Opfer. Die Elsa ruft, geh hin zu ihr!“

Die bewaffnete Rechte des Richters festhaltend, holte er zum niederstreckenden Schlag aus, strauchelte dabei über den Kasten, dem er sich beim Ringen etwas genähert hatte, und stürzte unter der Gewalt seines eignen Hiebes zur Erde nieder. Im Nu kniete Hobusch über ihm.

„Meinst wirklich, daß ich mich vor der Toten fürcht? Ich lach über sie, und wenn sie jetzt sogleich lebhaftig erscheint, um dir zu helfen. Leb wohl, Anton, mit dir ist's aus!“

Er hob das Beil zum tödlichen Streich. Da stürzte Selma vor. Das verhüllende Tuch war ihr auf die Schultern herabgeglitten; der Mond warf sein Licht auf ihre klaren Züge.

„Halt ein, halt ein, steh auf von ihm!“ rief sie in höchster Angst.

Er blickte empor.

„Elsa — El — —!“ Es zog ihn halb empor; es riß ihm die Arme weit auseinander; sein Haar sträubte sich, seine Augen quollen mit erschrecklichem Ausdruck unter den Lidern hervor. — „Elsa — El — El — —“

Erst hatte er den verhängnisvollen Namen laut hinausgeschrien; er konnte ihn nicht wiederholen; die Laute erstarben ihm zwischen den Lippen; die ersteisende Zunge vermochte kaum noch zu fallen; er taumelte hin und her, schlug hinten über und stürzte mit lautem Gepolter in die gähnende Grube hinab.

Der Klapperbein hatte sich erhoben und starrte das Mädchen an.

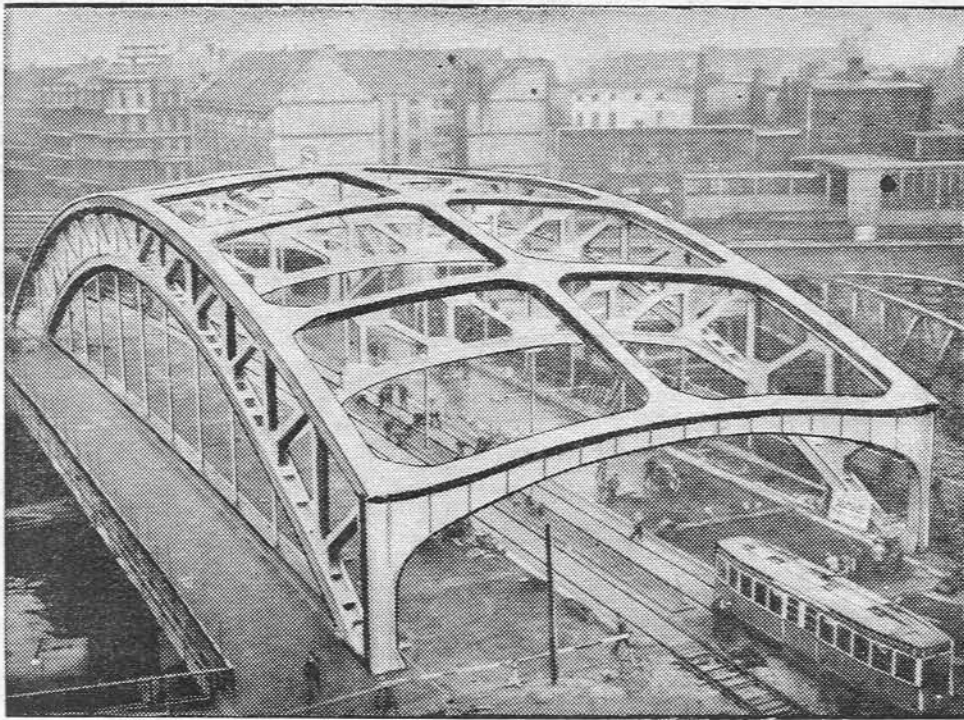
„Die Elsa —? Nein, Selma, du bist's. Du hast mich vom Tod errettet! Wie kommst zu dieser Zeit herbei? Und der Ludwig auch?“

„Der Vater hat befohlen, ich soll dich um zwölf zu ihm bestellen; ich hab's vergeffen und mich erst kurz vorhin darauf besonnen. Schau nach, Anton,“ flehte sie angstvoll, „er ist hinunter ins Grab; schau nach, was mit ihm ist!“

„Um zwölf sollt ich zu ihm kommen? Schau doch, wie klug der Guster ist! Komm, Selma, komm; geh hinein in die Stube. Hier kannst nicht länger sein. Ich werd dir das Licht anbrennen, damit du wartest, bis wir hier fertig sind. Halt wach hier bei der Grub, bis ich wiederkomm, Ludwig!“

Sie widerstrebte lange, eh es ihm halb durch Bitten, halb mit Gewalt gelang, sie fortzubringen. Der Jüngling blieb in einer unbeschreiblichen Stimmung zurück. Durch Auge und Ohr überzeugte er sich, daß der Körper des Richters regungslos auf dem Grunde der Grube lag. Dann prüfte er das Gewicht des Kastens; dieser war sehr schwer, und ein verräterisches Klingen ließ auf die Kostbarkeit seines Inhalt schließen. War er wirklich mit Geld gefüllt, wie kam er hinab in das Grab und wem gehörte er? Sein Auge glitt suchend über den Boden und traf auf einen hellen Gegenstand, der, wie er vorhin bemerkt hatte, dem Klapperbein im Ringen entfallen war. Er hob ihn auf und vermochte nicht, einen Ausruf der Verwunderung zu unter-

Bilder aus aller Welt



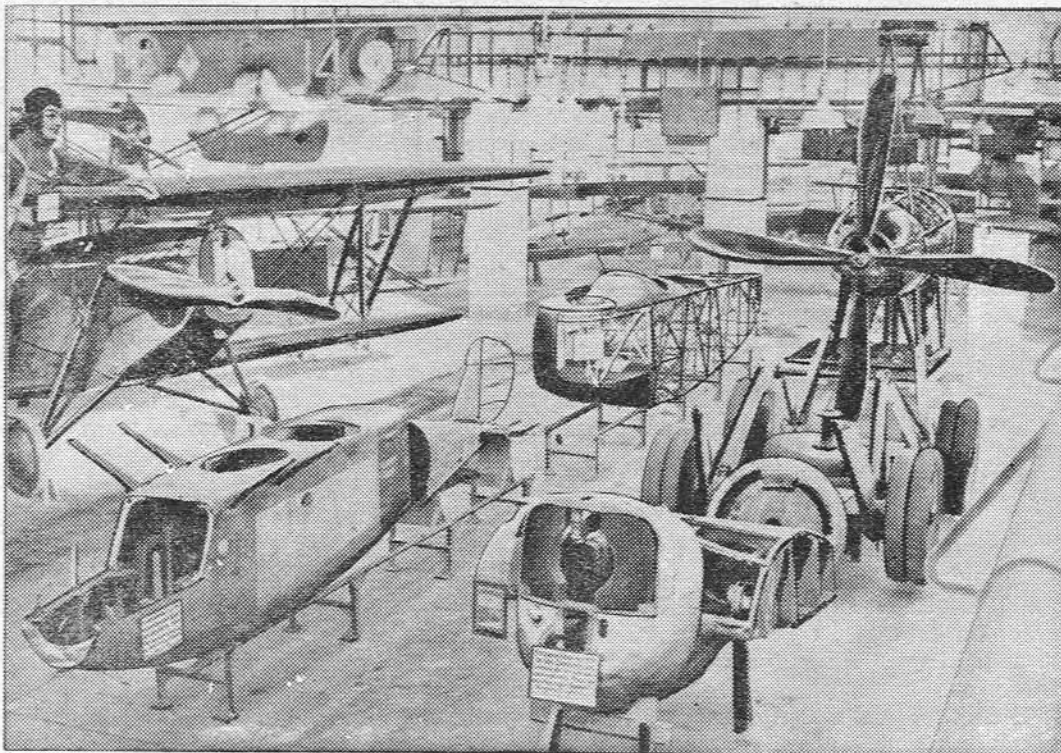
Berlin hat eine neue Riesenbrücke bekommen.

Blick auf die neue Jannowitzbrücke in Berlin, die jetzt dem Verkehr übergeben wurde. Die Einrichtung der überaus massiv gebauten Spreebrücke hat nicht weniger als 10 Millionen Reichsmark gekostet.



Sport am Sonntag.

Eilly Außem, die deutsche Tennis-Spielerin, vollzog bei einem Berliner Wohltätigkeits-Fußballkampf den Anstoß.



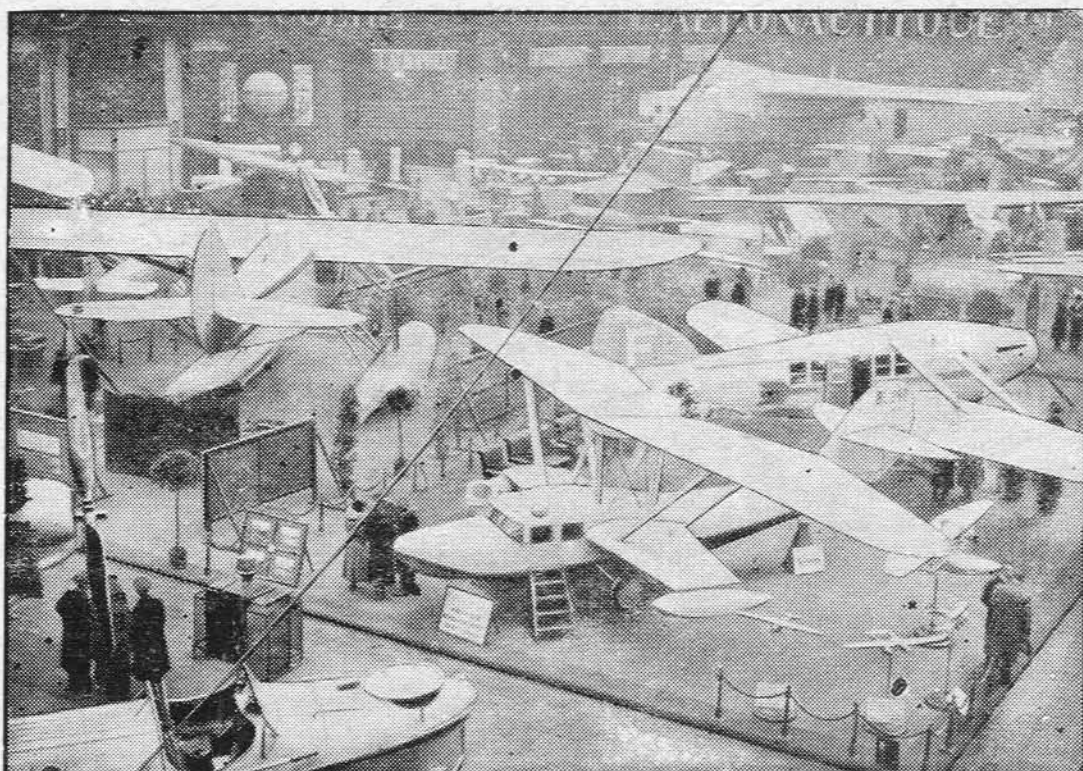
Die Eröffnung des ersten deutschen Museums für Luftfahrt.

Blick in das neue Luftfahrtmuseum, das als erstes in Deutschland auf dem Gelände des Flugplatzes Berlin-Johannisthal errichtet wurde. Die interessanten Ausstellungsgegenstände wurden von Arbeitslosen zum Teil von Schrotthäufen in mühseliger Arbeit zusammengetragen und zusammengefasst.



Der Berliner afghanische Gesandte abberufen.

Der afghanische Gesandte in Berlin, Ghulam Siddiq Khan Jusuf Sayi, ist ganz plötzlich von seinem Berliner Posten abberufen worden. Bis auf weiteres übernimmt der afghanische Vertreter in London die Geschäfte der Berliner Gesandtschaft. Die Abberufung wird mit Ersparnisgründen erklärt.



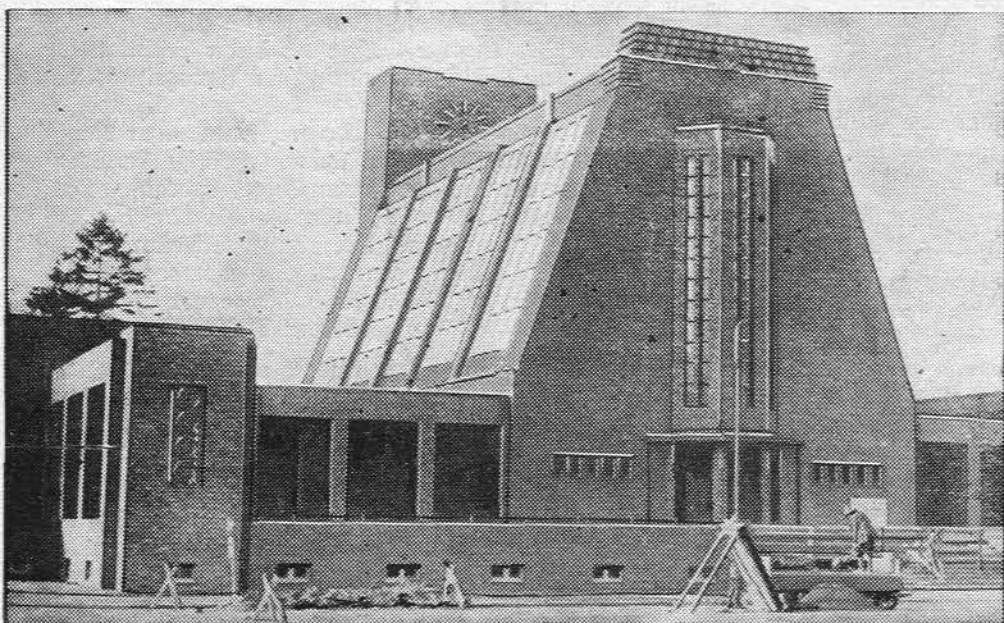
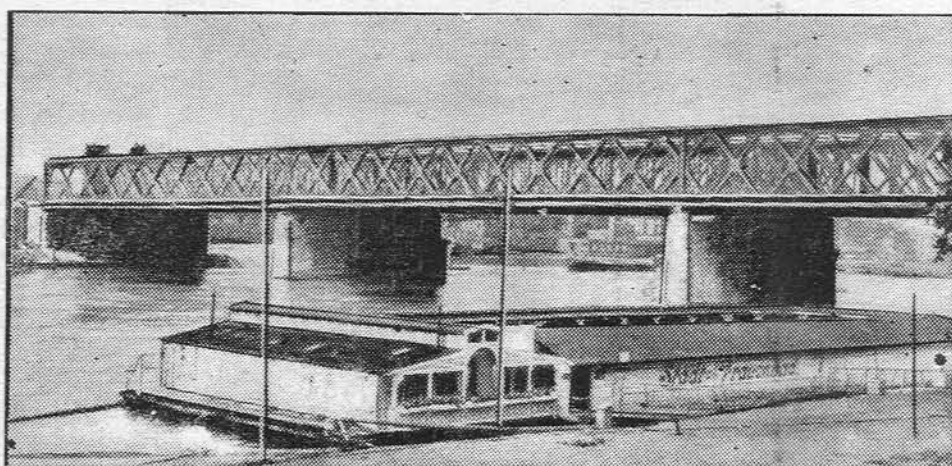
Die große Pariser Flugzeug- und Schiffs-Ausstellung eröffnet.

Blick auf den Hauptsaal der Pariser Ausstellung,

die die modernsten Flugzeugtypen, darunter gewaltige Wasser- und Landflugzeuge, vereinigt. Deutschland, das im Bau von Verkehrsflugzeugen eine führende Rolle einnimmt, ist auf dieser internationalen Schau nicht vertreten, da seine Industrie die außerordentlich großen Ausstellungskosten nicht zu tragen vermag.

Zur Einweihung der erweiterten Rheinbrücke zwischen Mannheim und Ludwigshafen.

Blick auf die umgebaute Brücke, die den gesamten Eisenbahn-, Straßen-, Fußgänger- und Autoverkehr zwischen Mannheim und Ludwigshafen aufzunehmen hat. Die Brücke ist in ihrer neuen Gestalt in Anwesenheit von Vertretern des Reiches und der Länderregierungen von Bayern und Baden eingeweiht worden.



Modern: Friedhofs-Architektur.

Das Krematorium auf dem Friedhof Hamburg-Ohlstedt,

das jetzt in seinem äußeren schlicht und zweckentsprechend gehaltenen Bau fertiggestellt ist. Es soll bereits in allernächster Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden.

drücken. Es war sein Brief an den Herrgottselengel, den er vor kaum einer Viertelstunde in den Briefkasten am Kreuzle gesteckt hatte. Rasch blickte er zur Halde hinauf. Die Laterne war verloscht, zum Zeichen, daß der Brief an seinen Empfänger gelangt sei. Da hörte er nahende Schritte und verbarg das Schreiben in seiner Tasche.

„Da bin ich wieder! Ist was vorgekommen?“

„Nein.“

„So laß uns hinableuchten!“

Er enthüllte die Blendlaterne und ließ ihren Schein in die Tiefe fallen.

„Er ist mit dem Kopf aufgeschlagen und in Ohnmacht gesunken. Die Leiter hat er selbst dort aus der Eck herbeigeholt. Komm, steig mit hinab; er muß herauf!“

Es war keine leichte Arbeit, den schweren Mann emporzuschaffen. Sein Körper wog wie Blei, und seine Glieder waren steif und unbiegsam wie Eisen. Erst als er auf der Erde lag, war es möglich, ihn zu untersuchen.

„Das ist nicht Ohnmacht, Ludwig, das ist der Tod, der sichere, starre Tod! Er hat die Selma für die gehalten, die da unten liegt und ist darüber vor Schreck zu Stein geworden. Der Schreck ist ein gar mächtiger Gesell und hat schon manchen niedergeworfen, der stark und rüstig war!“

„Herr, mein Gott, ist's möglich? Ich kanns gar nimmer fassen!“

„Es ist so; glaub es mir! Der Schlag hat ihn getroffen und sein Blut zu Eis erstarrt. Da sieh den Kopf, das Aug und den ausgestreckten Arm. So hat er dagestanden und die Selma an-

geblickt — und in dem Augenblick ist er gestorben. Die Leiche muß nach Haus getragen werden. Laß uns nur gleich beraten, was wir am besten tun! Komm herein!“

„Zur Selma? Darf sie es denn wissen?“

„Es geht nicht anders; doch müssen wir vorsichtig sein. Die Leiche bleibt einstweilen hier, aber den Kasten, den faß mit an; er muß mit in die Stube hinein.“

„Das glaub ich auch. Es ist dem Herrgottselengel seine Geldschatull; die dürfen wir nicht wohlfeil stehn lassen!“

„Dem Herrgottselengel sein? Was meinst damit?“

Der Befragte zog den Brief hervor.

„Warum hast mein Schreiben verloren, das ich auf deine Post gegeben hab? Richterbauers-Anton, hier liegt einer, den das Gericht Gottes niedergestreckt hat auch mit für das, was er uns Böses getan. Doch der Herrgott straft nicht allein, sondern er weiß auch zu belohnen, und was dort droben am Kreuzle für gute Tat geschehn ist, das wird keinem andern, als nur dir vergolten werden. Hab ich recht?“

„Die Post am Herrgottle ist nicht um des Lohnes willen angebracht worden. Doch komm herein. Du und die Selma, ihr sollt erfahren, was niemand wissen darf!“

Sie gingen in das Haus zu dem in schwerer Besorgnis ihrer harrenden Mädchen.

Draußen schien der Mond und die Sterne blinkten so hell wie zuvor herab in die Friedhofsecke, wo der Richter den wohlverdienten und von ihm selbst vorbereiteten Lohn gefunden hatte.

E n d e.

Nooch'n Feierabend



Wie e Schlettauer ne Erzgebirgsflug mit'n größtn Flugzeug dr Welt vrpakt hoot

Von Laura Herberger, Buchholz.

Nachdruck verboten.

„Heit welln mr obr sei ordentlich aufpass'n, daß mr dos große Flugzeug „G 38“ ze sahe krieng“; die un ähnliche Reden konnt mr fast in jed'n Haus harn, als 's größte Flugzeug dr Welt ibrn Erzgebirg war aagekündigt wurn. War dos Gelick hat, dos gewaltige Flugzeug gesah ze hom, odr war gar mit'n flieng konnt, dar wards sei Labtog nett vrgass'n.

När ahn'r kah nett mit Freid dra denk'n un dos is e dick'r Harr aus Schletttau, dar weit un braat bekannt is. Ar is Mitglied vom Flugverein Annaberg un hatt' beschloss'n, mit jänn Kamerad'n vom Chamzer Flugplatz aus mit „G 38“ ibrs Erzgebirg ze flieng.

Wie dr „Dicke“ gehärt hat, soll'n zwä Flüg ibersch Erzgebirg unn'numme warn, ar wullt 's zwäte Wohl miet flieng. 'r kafet sich extra zu dann Flug e große weiße Kapitän's-Mütz (domit 'r von jenn Kamerad'n mit blaue Mützen راحت پوشتad'n kunnt). Un 's greßte Farngehoß, wos 'r när auftreim kunnt, hing 'r siech im Hals. Nooch sein'r Ausfoog kunnt'r domiet esugar die Schtarn an Himmel sah, die noch gar nett entdeckt warn.

An dann Toog virn Flug machet 'r in Schletttau große Reklame, se sell'n ja gut aufpass'n, wenn dos große Flugzeug käm, ar wir Blumegriß ohwarf'n. Seine Bekannt'n jahi'n zu

unn'rn „Dicke“, ar sellt siech bei sein'r Karp'rfülle obr ja kenn Seit'nplaz wehl'n, sist'rn müßt dos große Flugzeug schief ibersch Erzgebirg flieng.

Benn Chamz'r Flugplatz schtandn Aberhund'rte vun Zuschau'rn, die ne Aufstiege von „G 38“ miet oowart'n wollt'n.

Wie nu dar „Dicke“ von Schletttau mit seiner weiß'n Kapitän's-Mütz un jenn ibrgroß'n Farngehoß off sein'r Brust off'n Flugplatz rimschießet, schtugetn de Zuschauer; se mocht'n denk'n, wos däh dos wuhl fir e große Tir möcht sei.

Wie nu dr arschte Erzgebirgsflug v'rüb'r war, beschwert'n sich eiliche Schlettauer bei ibrn dick'n Kamerad'n, daß se ja nett ib'r Schletttau gefahr'n wärn, wie ar 's v'rsich'rt hatt'. Geschwind gieng dr „Dicke“ hie zr Flugzeugführung un zur Flugzeugpolezei, im die Beschwerde wett'r ze gam un ze bewirf'n, daß „G 38“ wenigstens benn zwä'n Flug ib'r Schletttau stög.

In darsaln Wangblick laß'n obr schie (schon) die 4 Propell'r von „G 38“ aa, dos Weltflugzeug nimmt Alalaaf (Anlauf) un drhebt sich ball drnooch in de Lüfte.

War beschrebt dos entsetzte Gesicht des dick'n Schlettauers, dar nu mit seiner weiß'n Mütz un jenn groß'n Farngehoß elaa off weit'r Flur schtand un dann zu jenn Verdruß aa noch e Kamerad aus'n Flugzeug zuruffet: „Da steht nun unser Kapitän da und die Droschke fährt ohne ihn ab“. E große Lachsalz von dan Hunnert'n von Zuschau'rn folget dodrauf. Dos Lach'n fand Wid'rhall bei all'n Schlettau'rn, die von „G 38“ aus ne „Dicke“ noch zuwinket'n. Die ann'rn Schlettauer, die nett aus Schletttau fortgeganne warn, kriegetn zwar dosmol dos greßte Weltflugzeug nett ze sahe, dosir hatt'n se obr off lange Zeit ibrn Schpaß mit dann sitzengebliebene Passagier.

Dar obr wußt siech ze half'n; 'r sezet alles in Bewegung bei dr Flugzeugleitung, daß ne e klanner'sch Flugzeug zr Verfügung geschickt ward, wenns aa e schies paar Pfeng kostet, un off die Weiß' konnt'r geschwind dann groß'n Ausreiß'r „G 38“ enooch flieng.

Dr „Dicke“ hoot dos Pech drwang nett bereut; denn sei Flug gieng großartig vorstätt'n; wie 'r ibrn Annaberg'r Marktplatz fuhr, kunnt'r mit jänn Ries'n-Farngehoß nett när de Markweiber, wie se alle hieß'n, drkenne, naa, esugar de Neppeln off ibrn Tafeln kunnt'r zehln. Un 'r dacht bei siech: „War zelegt lacht, lacht am best'n“. —

Spreewaldfahrt / Von Theodor Fontane

Am Stern des Bootes, das lange Ruder in der Hand, stand Christian Birkgig, ein Fünfziger mit hohen Backenknochen und eingedrückten Schläfen, dem für gewöhnlich die nächtliche Sicherheit Lübbenaus, heut aber der Ruder- und Steuermannsdienst in unserem Spreboot oblag.

Wie stiegen ein und die Fahrt begann. Gleich die erste halbe Meile ist ein landschaftliches Kabinettstück und wird insoweit durch nichts Folgendes übertroffen, als es die Besonderheit des Spreewaldes: seinen Neg- und Inselfarakter, am deutlichsten zeigt. Dieser Neg- und Inselfarakter ist freilich überall vorhanden, aber er verbirgt sich vielfach, und nur derjenige, der in einem Luftballon über das vieldurchschnittene Terrain hinwegflüge, würde die zu Maschen geschlungenen Flußfäden allerorten in ähnlicher Deutlichkeit wie zwischen Lübbenaus und Lehde zu seinen Füßen sehen.

Der Boden dieses Inselfewirts ist fast überall eine Gartenerde. Der reiche Viehstand der Dörfer schuf hier von alters her einen Düngeruntergrund, auf dem dann die Mischungen und Verdünnungen vorgenommen werden konnten, wie sie dieses oder jenes Produkt des Spreewaldes erforderte.

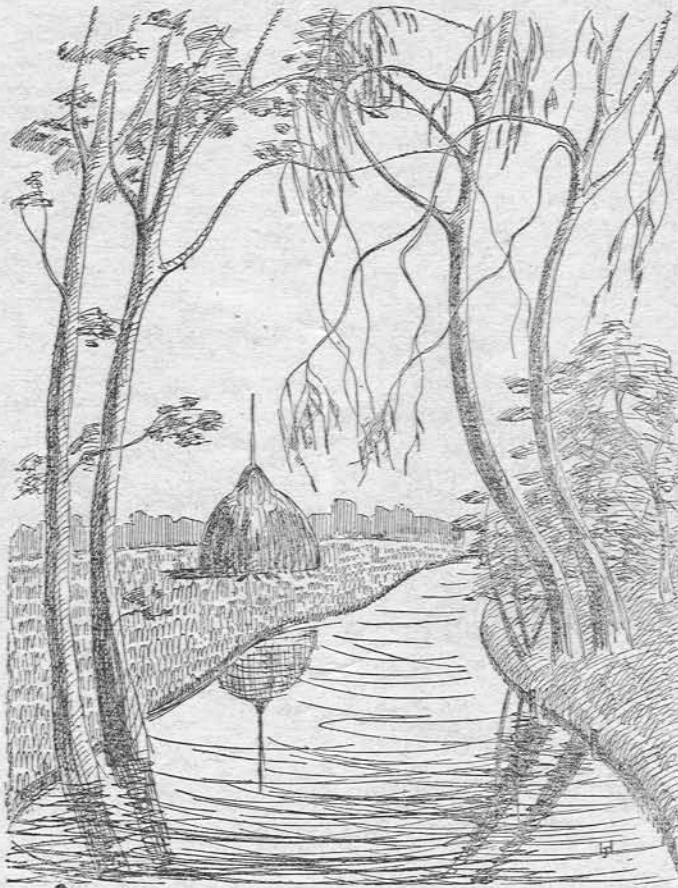
Es ist Sonntag, die Arbeit ruht und die große Fahrstraße zeigt sich verhältnismäßig leer; nur selten treibt ein mit frischem Heu beladener Kahn an uns vorüber und Burtschen handhaben das Ruder mit großem Geschick. Sie sitzen weder auf der Ruderbank noch schlagen sie taktmäßig das Wasser, vielmehr stehen sie grad aufrecht am Hintersteile des Bootes, das sie nach der Art der Gondoliere vorwärtsbewegen. Dies Aufrechtstehen und mit ihm zugleich ein beständiges Anspannen all ihrer Kräfte hat dem ganzen Volksstamm eine Haltung und Straffheit gegeben, die man bei der Mehrzahl unserer sonstigen Dorfbewohner vermißt. Und zwar in den armen Gegenden am meisten. Der Knecht, der vornüber im Sattel hängt oder auf einem Strohsack seines Wagens sitzend mit einem schlaftrigen „Hol“ das Gespann antreibt, kommt kaum je dazu, seine Brust und Schulterblätter zurückzubücken oder sein halb krummgebogenes Rückgrat wieder gerade zu biegen, der Spreewälder aber, dem weder Pferd noch Wagen ein Stöken und Ausruhen gönnt, befindet sich eigentlch immer auf dem Qui vive. Das Ruder in der Hand steht er wie auf Posten und kennt nicht Hindämmern und Halbarbett.

Wenn es schon ein reizender Anblick ist, diese schlanken und stattlichen Leute in ihren Booten vorüberfahren zu sehen, so steigert sich dieser Reiz im Winter, wo jeder Bootsfahrer ein Schlittschuhläufer wird. Das ist dann die eigentliche Schaustellung ihrer Kraft und Geschicklichkeit. Dann sind Fluß und Inseln eine gemeinschaftliche Eisfläche, und ein paar Bretter unter den Füßen, die halb Schlitten, halb Schlittschuh sind, dazu eine sieben Fuß lange Eisstange in der Hand, schleudert sich jetzt der Spreewälder mit mächtigen Sägen über die blinkende Fläche hin. Dann tragen sie auch ihr nationales Kostüm: kurzen Feinwandrock und leinene Hose, beide mit dickem Fries gefüttert, und Spreewaldstiefel, die bis an die Hüfte reichen.

Es ist Sonntag, sagt' ich, und die Arbeit ruht. Aber an Wochentagen ist die Straße, die wir jetzt still hinauffahren, von früh bis spät belebt, und alles nur Denkbare, was sonst auf Knüppeldamm und Landstraße seines Weges zieht, das zieht dann auf dieser Wasserstraße hinab und hinauf. Selbst die reichen Herden dieser Gegenden wirbeln keinen Staub auf, sondern werden ins Boot getrieben und gelangen in ihm von Stall zu Stall und von Wiese zu Wiese. Der tägliche Verkehr bewegt sich auf diesem endlosen Flußnetz und wird nur momentan unterbrochen, wenn auf blumengeschmücktem Kahn, Musik voraus, die Braut zur Kirche fährt, oder wenn still und einsam, von Leidtragenden in zehn und zwanzig Rähnen gefolgt, ein schwarzverhangenes Boot stromabwärts gleitet.

Einzeln Häuser werden sichtbar; wir haben Lehde, das erste

Spreewalddorf erreicht. Es ist die Lagunenstadt in Taschenformat, ein Venedig, wie es vor fünfzehnhundert Jahren gewesen sein mag, als die ersten Fischerfamilien auf seinen Sumpfeilanden Schutz suchten. Man kann nichts Lieblicheres sehen, als dieses Lehde, das aus ebenjovielen Inseln besteht, als es Häuser hat. Die Spree bildet die große Dorfstraße, darin schmalere Gassen von links und rechts her einmünden. Wo sonst Heckenzäune sich ziehen, um die Grenzen eines Grundstückes zu markieren, ziehen sich hier vielgestaltige Kanäle, die Höfe selbst aber sind in ihrer Grundlage meistens gleich. Nicht an der Spreestraße steht das Wohnhaus, ziemlich nahe daran die Stallgebäude, während klasterverweis aufgeschichtetes Erlenholz als schützender Kreis um das Inselfchen herläuft. Obstbäume und Düngerhaufen, Blumenbeete und Fischkasten teilen sich im übrigen in das Terrain und geben eine Fülle der reizendsten Bilder. Das Wohnhaus ist jederzeit ein Blockhaus mit kleinen Fenstern und einer tüchtigen Schiefdachkappe; das ist das wesentliche; seine Schönheit aber besteht in seiner reichen und malerischen Einfassung von Blatt und Blüte: Kürbis rankt sich auf, und Geißblatt und Convolvulus schlingen sich mit allen Farben hindurch. Endlich zwischen Haus und Ufer breitet sich ein Grasplatz aus, an den sich ein Brückchen oder ein Holzsteg schließt, und um ihn herum gruppieren sich Rähne, kleiner und größer, immer aber dienstbereit, sei es, um bei Tag einen Heuschaber in den Stall zu schaffen oder am Abend einem Liebespaare bei seinem Stelldichein behilflich zu sein.



An einem Flußlauf im Spreewald (Gorroschoa)

Hanna Herle

Endlich erreichen wir den Ausgang und fahren in abermaliger scharfer Biegung in einen breiten, aber überall mit Schlangenkraut überwachsenen Flußarm ein, der uns in weniger als einer Stunde nach der „Eiche“, einem mitten im Spreewald gelegenen und von der Frau Schenker in gutem Ansehen erhaltenen Wirtshause führt. Dasselbe zeigt den echten Spreewaldstil und unterscheidet sich in nichts von den wendischen Blockhäusern des Dorfes Lehde. Nichtsdestoweniger scheinen statt Sorben oder Wendern eingewanderte Sachsen von Anfang an an dieser Stelle heimisch gewesen zu sein, denn nicht nur daß die fast ausschließlich germanisch klingenden „Schlenkers“ in dritter Generation schon in diesem Hause haushalten, auch ein alter, mühsam zu entziffernder Spruch über dem Eingange läßt über den deutschen Ursprung der ganzen Anlage keine Zweifel aufkommen.

Der Spruch aber lautet:

Wir bauen oftmals feste
Und sind nur fremde Gäste;
Wo wir sollten ewig sein,
Da bauen wir ja ewig ein.

Frau Schenker ist eine freundliche Wirtin und eine stattliche Großmutter; ob deutsch oder wendisch, sie hängt am Spreewald und schreibt der Spree, neben allem sonstigen Guten, auch wirkliche Heil- und Wunderkräfte zu. Anzwischen ist die Tafel gedeckt worden, und wir blicken auf eine reizende Szenerie. Der Tisch mit dem weißen Linnen steht unter einer mächtigen und prächtigen Linde, zwischen uns und dem Fluß aber wölbt sich eine hohe Laube von Pfeifenkraut, vor deren Eingange — wie Buck auf seinem Bütz — Frau Schenkers jüngste Enkelin auf einem Baumstumpf sitzt und, das lachende Gesicht unter dem roten Kopftuch halb verborgen, in Neugier auf die fremden Gäste herüberblickt.

Und nun das Mahl selber! Das wäre kein echtes Spreewaldmahl, wenn nicht ein Hecht auf dem Tische stünde.

Die Leber ist von einem Hecht
Und nicht von einer Schleie,
Der Tisch will trinken, gebt ihm 'was,
Daß er vor Durst nicht schreie.

(Aus „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“.)

Unsere Erzgebirgserzeugnisse auf dem Weihnachtsmarkt

Was in unseren erzgebirgischen Spielwarendörfern mit Fleiß im Verlauf des letzten Jahres wieder geschaffen worden ist, das wandert in diesen Tagen auf den Weihnachtsmarkt hinaus in die Großstadt, hinaus in die Welt. Ein alter Hüter unserer erzgebirgischen Kunst ist da von alters her in Dresden der Landesverein Sächsischer Heimatschutz, der uns einige seiner Verkaufsartikel im Bilde vorführen will. Wir Erzgebirgler können uns dieses treuen Schirmherrn in Dresden

freuen und wollen einmal hören, mit welcher warmen Worten er für uns in der Großstadt wirbt. In seinem neuesten Prospekt lesen wir aus der Feder von Gertraud Enderlein „Waldheimat in der Stadt“: Paßt alle auf, die ihr es noch nicht wißt! Ihr Menschen, die ihr euch in der Enge der großen Stadt so bitterlich nach dem Geruch des Waldes, nach der treuherzigen Fröhlichkeit des Walddorfes seht: ihr habt das ja, ihr Sehnsüchtigen, ganz nah bei euch. Ja, wohl, Waldheimat in der großen Stadt! Der „Heimatschutz“ hat sie euch hergezaubert.

Da ist ein altes, ehrwürdiges Haus auf der Schießgasse — schaut nur hinein in die Auslage, in den weiten Verkaufssaal dahinter: das ganze Seiffener Dörfchen ist aufgebaut, und die Kurrendekinder haben sich auf den Marktplatz gestellt und machen weit und fangelustig den runden Mund auf. Und der Herr Förster hört ihnen zu, und der Herr Obersteiger und der Herr Großvater, alle mit der mächtig langen Pfeife in der Hand. Ein paar wunderbare Weihnachtsmänner sind auch dabei, weißbärtig, mit kugelförmigem Sack hintenauf, so wie sie Sonntagskindern auf ihrer weiten Reise um die Welt zuweilen in den dicken Wäldern droben hinterm Pöhlberg begegnen. Sie lassen ein dickes rotes Licht leuchten und schmunzeln sehr, weil da ein dicker Heinrich von Rucknacker und ein paar Pflaumentoffel auch durchaus mitzuhören wollen. Denn so eine himmlische Musik macht doch zuviel Freude: von den pfeifigen Buden her, wo man Stiefel und Backpfannen, je nach Geschmack, kaufen

kann, stapfen die Striezelmarktkinder mit der Wunderkerze heran, und all die Postkutschen und Autos, die von irgendwo angebraust kommen, verhalten schnaufend den Atem. Eigentlich wissen nur die schneeweißen Hasen und regenbogenbunten Entchen, die da blattäugig hinterm Pappelbaum hervorlugen, nicht recht, worum es sich hier dreht, und die vergnügten Gratulantenkinder mit Seppelhut und knallroten Backen. Die haben sich nämlich um eine Kleinigkeit in der Zeit geirrt und denken,

das sei schon ein Geburtstagsständchen fürs Christkind. Da stehen sie mit ihrem Napfstuchen und dem phantastischen Tulpentopf und müssen sich vom großen weißen Lichterengel sagen lassen, daß es immer noch ein bißchen Zeit hat bis dahin.

So ist die Waldheimat im Haus auf der stillen Schießgasse beschaffen. Und noch beglückender ist, daß sie sich samt brennendem Adventskranz und klingelnder Pyramide auch in der drangvoll lebenden Verkehrsstraße, Seestraße 13, ganz unbekümmert eingerichtet hat: in den neuen lichten Ausstellungs- und Verkaufsräumen, die sich der „Heimatschutz“ dort schuf. Ganz nahe sind wir hier den Leuten droben im Bergwald, die uns ein Stück ihres Lebens darbieten, von ihren geschickten Händen mit Liebe und Bedachtbarkeit gestaltet.

Wollen wir uns, um ihnen, die es so schwer haben, zu danken, nicht solch lebendiges Leben der Heimat in unsere Häuser holen?

Soweit der Bericht des Heimatschutzes, der auch bei uns in der erzgebirgischen Heimat als eine Werbung erklingen möge. Auch auf unserem Weihnachtstisch sollen die Erzeugnisse der eigenen Heimat nicht fehlen. All die Gegenstände, die wir hier sehen, und viele, viele andere hübsche erzgebirgische Erzeugnisse sind in den Verkaufsstellen des Heimatschutzes Dresden-Al., Kurländer Palais, Zeughausplatz 3, schräg gegenüber dem Polizeipräsidium, Dresden-Al., Schießgasse 24 und Dresden-Al., Seestraße 13, erhältlich. Die Bestellungen finden selbstverständlich auch durch Postversand schnellste Erledigung.

